

**AUFZEHREN**  
**Eine Annäherung**  
Roman

Gerald Jaritz

Dieses Buch ist eine romanhafte Erzählung und prosaische Übertreibung. Der Autor verbindet im Sinne schriftstellerischer Freiheit Fakten mit literarischer Fiktion.

© 2022 - Gerald Jaritz

1. Auflage

Umschlaggestaltung: Gerald Jaritz

Bildnachweis Umschlag Cover:

© akg-images / Imagno / Helmut Baar

(Thomas Bernhard, Gerhard und Maja Lampersberg)

Lektorat, Korrektorat: Sabine Mair / Tradukisto

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von

Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at)

ISBN: 978-3-99129-826-7



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meine Liebsten!

*„Wahre Größe lässt sich auf Dauer nicht  
verstecken.“*

Friedrich NIETZSCHE

*„Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich  
zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.“*

Theodor W. ADORNO

*„Dichtung und Leben decken sich eben nicht.  
In meinen Büchern ist alles künstlich.“*

Thomas BERNHARD



Es macht Sinn, in die Geschichte einzusteigen, als der gnädige Herr letztens versuchte, seinen Rausch mitten am St. Metnitzer Marktplatz auszuschlafen. Es war erst vor kurzem, als eben dieser, volltrunken durch den von ihm und seiner Frau auserkorenen Wohnsitz im schönen St. Metnitz, im, wie wahrscheinlich in bunten Reisebroschüren beschriebenen, malerischen Bezirk Klagenfurt-Land in Kärnten, herumtorkelte. Der gnädige Herr, selbst auch die Hoheit des Ritterhofs und seines Zeichens Komponist, war unfähig, seinen Zustand absolut zuzuordnen, schwankte dieser doch zwischen der Vermutung der Möglichkeiten potenziellen Alkoholüberkonsums und eines latent viralen Schnupfens, die Symptome wären in jedem Fall ähnlich. So kam es, dass der Komponist und Hofherr unzusammenhängende Wortfetzen vor sich hin stammelte, bevor er sich erschöpft auf die gemauerte Steinbank am Marktplatz, unweit vom St. Metnitzer Dom, niederließ, um, wie er laut und einigermaßen verständlich formulierte, dem mathematisch symmetrischen und annähernd perfekten Spiel des Springbrunnenwassers zu lauschen.

Man erzählte, im Konkreten war es der Bäckermeister am Stammtisch des St. Metnitzer Wirtshauses, der berichtete, wie er den gnädigen

Herrn, den Herrn Gerhard, fast schon rüde, in jedem Fall jedoch eindringlich, mit der seinigen, bassgleichen Stimme darauf aufmerksam zu machen versuchte, dass er, der Herr Gerhard, wohl wieder einmal zu viel erwischt hätte. Das herrschaftliche Ohr war übernächtigt. Nur mit Mühe schaffte es der Träger seinen Kopf zu heben und in die Augen des grinsenden Bäckermeisters zu starren. Erwähnenswert ist vielleicht, man könnte sich sonst ja fragen, was der Bäckermeister zu so später Stunde auf dem Marktplatz zu suchen hatte, dass dieser im Begriff war, sich seines Domizils anzunähern, denn die Semmeln für den Tag waren gebacken und standen zum Verkauf bereit. Zugegebenermaßen war das Semmelbacken ja längst nicht mehr die Aufgabe des Meisters, dafür hatte er schließlich Angestellte, allen voran Lehrlinge.

Der Bäckermeister war auch ein hilfsbereiter Mensch und das merkte man schnell, denn er wollte auch dem Herrn Gerhard unter die Arme greifen. Des Komponisten Haupt war wohl schwer, denn es sank, so sprach es der Bäckermeister selber, rasch wieder zu Boden, aber nicht ohne vorher noch von der erregenden Wirkung einer mathematischen Komposition zu sprechen, was wiederum den Bäckermeister zu überfordern schien. Dies vermochte er natürlich nie zuzugeben. Es musste aber augenscheinlich so gewesen sein,

denn des Bäckermeisters Erzählstil ließ darauf schließen, dass er nicht zu verstehen schien, was der gnädige Herr Gerhard da von sich gab, was ja in der Regel sowieso nie wer tat, denn der Gerhard war schon ein komisches und gewöhnungsbedürftiges Mannsbild. Der Bäckermeister überspielte sein Unwissen ob der Aussage Gerhards und bot an, diesen heimzubringen, worauf er, der Gerhard, sich mit letzter Mühe hochstemmte und von sich gab, dass er der Symphonie des Marktplatzfluidums lauschen wollte und sich lieber an diesem Spiel erfreuen möchte, als nach Hause zu gehen. Das war dann dem Bäckermeister wohl doch zu viel, denn er überließ den Kammersberg, so hieß der Herr Gerhard mit Nachnamen, sich selbst und seinem Vollrausch, wie er es den anderen am Stammtisch erzählte. Vor dem Verlassen der Szenerie mahnte der Bäckermeister den Herrn Gerhard noch, dass er bloß die Kirchgeher nicht belästigen sollte, sonst gäbe es nämlich wieder einen besonderen Wirbel. Der Kammersberg Gerhard soll darauf irgendetwas Unverständliches gemurmelt haben, was der Bäckermeister wieder nicht verstand, er sich aber, obwohl inhaltlich nicht verstanden, dennoch Wort für Wort gemerkt hatte. Der Komponist Gerhard gab laut dem Bäckermeister die Aussage wieder, dass dieser sich schon auf die spielerischen, fast schon obszönen Bewegungen

des sonntäglichen Kirchenvolks freuen würde, bevor diese sich in Folge voll religiöser Tiefe ihrem Gebet hingeben täten. Da der Bäckermeister nur wenig mit solch intellektuellem Gewäsch anfangen konnte und sich zudem fast ein wenig vorgeführt vorkam, was er natürlich nicht zugab, aber für jeden Laien zwischen den Zeilen erkennbar war, meinte er nur, dass er aufgrund der nächtlichen Tätigkeit eines Bäckermeisters, ihn, den Gerhard, jetzt zurücklassen müsste, um sein Heim, und folglich sein durch die Gemahlin bereits gewärmtes Bett, aufzusuchen. Der Bäckermeister sah gerade noch, als dieser in eine Seitengasse einbog, wie der Herr Gerhard große Mühe hatte, sich auf der gemauerten Steinbank zu halten und wie dieser von selbiger herunterrutschte und sogleich auf dem mit Pflastersteinen bedeckten Marktplatz einschief. Ergänzend fügte der Bäckermeister zum Abschluss seiner Ausführungen hinzu, dass der Betrunkene nicht einfach nur herunterrutschte von der gemauerten Steinbank und einschief, sondern sogleich in einen tiefen und traumreichen Schlaf versank. Die Rauter Lore hakte sofort nach, denn sie verstand nicht, wie er denn wissen konnte, dass der folgende Schlaf des Herrn Gerhard tief und traumreich gewesen sein konnte, was die Mehrheit am Tisch zu amüsieren schien, und um dies nicht allzu sehr zu zeigen, trank jeder einen kräftigen Schluck von



seinem Bier. Der Bäckermeister, schlagartig rot im Gesicht ob der Bloßstellung der Rauter Lore, meinte nur, dass die Geschichte so einfach einen schönen Schluss hätte und dass das in der Freiheit des Erzählers läge und sie ja nicht zuhören müsste, wenn ihr nicht gefallen würde, was er so erzählte. Die Rauter Lore, selbst schon alkoholisiert, immerhin saß sie schon seit geraumer Zeit am Stammtisch, schwieg nach der Rechtfertigung des Bäckermeisters. Überrascht ob der Eloquenz der Aussage des Bäckermeisters, freuten sich alle am Stammtisch darüber, was da noch alles kommen mochte. Es war dann der Alois Hinterberger, Bauernbub und Hallodri, der die Geschichte weiter ausführte, was mit dem gnädigen Herrn am St. Metnitzer Marktplatz passierte. Denn der Alois Hinterberger war die ganze Zeit in der Nähe, weil er sich in einer anderen Nebengasse des Marktplatzes, eben nicht jener, in welcher der Bäckermeister verschwunden war, erleichterte. Der Alois Hinterberger klärte die Anwesenden am Stammtisch zuerst darüber auf, dass er mit dem Gerhard gerade eben noch Château Rothschild aus dem Bestand des Ritterhofschen Weinkellers genossen hätte. Daraufhin begann die Rauter Lore zu lachen und meinte, dass der Alois nicht fähig wäre, irgendetwas zu genießen, sondern es sich sicher um ein Saufgelage handelte und nicht um einen Genussakt. Der Alois Hinterberger, unfähig

Scham oder Groll zu entwickeln, bestätigte durch ein Nicken und fügte bereitwillig hinzu, dass sie auch auf Gläser verzichten mussten und daher gleich aus der Flasche gesoffen hätten. Endlich in die Geschichte zurückgefunden, berichtete der Alois weiter, dass er plötzlich erschrak, als jemand laut den Namen des gnädigen Herrn rief. Es war ein Rufen, das ihm, dem Alois, sehr geläufig war, hatte er selbiges doch schon öfters vernehmen müssen. Es war ein Rufen, das man gebrauchte, wenn man jemanden schimpfen wollte und nicht, wenn man jemanden auf der anderen Straßenseite zu grüßen beabsichtigte. Jedenfalls wusste der Alois Hinterberger dieses Rufen sofort zuzuordnen, war es in seiner Unerträglichkeit doch einzigartig und eindeutig zuordenbar. Es war die Koch Josefine, welche die Bühne des Marktplatzes betrat und die dem Hofherrn des Ritterhofs, dem gnädigen Herrn Gerhard, ordentlich die Leviten zu lesen begann, worauf er, der Herr Gerhard, in diesem Moment sicherlich lieber verzichtet hätte. Es war die streng herbe Art, fügte der Alois Hinterberger hinzu, während er selbst sich nicht aus der schützenden Gasse hervorzutreten traute, was wiederum alle am Tisch Anwesenden vollkommen verstanden, denn vor der Koch Josefine hatte man Respekt, oder doch mehr Angst, und der wollte man nicht in die Quere kommen, schon gar nicht, wenn man selbst angetrunken war. Der Alois Hinterberger

hörte den Gerhard etwas leise singen, irgendwas von, dass sie sich so lieb hatten und von zwei Kindern, worauf wiederum sofort der Alfred Gmeiner, Diener im herrschaftlichen Hause des gnädigen Herrn und seiner Gemahlin und ebenfalls am Wirtshaustisch zugegen, meinte, dass es sich hier um ein sogenanntes japanisches Haiku handelte und er das mit Sicherheit bestätigen könnte, weil er das schon oft genug von der Herrschaft gehört hätte, vor allem von der gnädigen Frau, der Maja, der Frau vom Gerhard, die immer wieder mal solche Haikus, womit er, der Alfred Gmeiner, ja persönlich gar nichts anfangen könnte, vor sich hinrällerte. Jedenfalls fuhr dann der Alois Hinterberger mit seinen Ausführungen fort und beschrieb, wie der Gerhard, der sich, seit der Bäckermeister das Geschehen verlassen hatte, in einer Pfütze Erbrochenem wälzte, seine vermutlich schweren Lider öffnete und der Koch Josefine ins verhärmte und eiskalte Antlitz blickte, die daraufhin sofort zu schimpfen begann und den gnädigen Herrn immer wieder mit dessen Nachnamen anschrte und ihn einen Hirschen nannte und dass er sich schämen sollte, weil er sich erlaubte, am Sonntag, vor dem Kirchengang der St. Metnitzer, den Marktplatz vollzuspeiben. Außerdem schien die Koch Josefine Unverständnis darüber zu äußern, dass die gnädige Frau Kammersberg, das herzallerliebste Wesen, die

Maja, das überhaupt zuließ und gestand der gnädigen Frau dann aber doch zu, dass diese wahrscheinlich gar keine Chance hätte, hier etwas zu bewegen. Dann erblickte sie doch noch den Alois Hinterberger in seinem Versteck und rief ihn sogleich zu sich. Sie befahl dem Alois, dass er den Saufbold Kammersberg nach Hause bringen sollte und ihn lediglich vor der Haustür abzulegen bräuchte, denn bei der Herrschaft wäre ohnehin immer wer zu Hause, was wiederum der Alfred Gmeiner, der Diener, nickend bestätigte. Der Alois Hinterberger meinte weiter, dass die Koch Josefine ihn sogleich ins Verhör nahm und ihn ausfragte, ob er denn wüsste, wo der gnädige Herr sich so einen Rausch ansaufen hatte können, was aber der Alois Hinterberger aus Eigenschutz nicht beantwortete, sehr wohl aber am Stammtisch gerne erzählte. Der Dorfwirt, bei dem sie jetzt saßen, wollte ihnen in dieser Nacht nicht aufmachen und beschimpfte sie aus dem Fenster des ersten Stocks als besoffene Hornochsen und dass sie schon zur Sperrstunde vor einigen Stunden reif fürs Bett gewesen seien, um den ihrigen Rausch auszuschlafen. Aus Protest, so der Alois Hinterberger weiter, war es ihnen nicht zu blöd, besagten Château Rothschild aus dem Weinkeller des Ritterhofs zu holen und lautstark unter dem Fenster des Wirten Schlafgemachs zu verzehren.

Der Alois Hinterberger versuchte die Koch Josefine, die ja auch die Vorbeterin der Kirchengemeinde St. Metnitz war, zu beruhigen und meinte lediglich, dass sie ohnehin erkennen könnte, dass es dem Herrn Gerhard nicht gut gehen würde, er aber den Fehler beging und die Koch Josefine mit dem Du ansprach, was diese sogleich noch wütender machte und sodann auch den Alois Hinterberger als Störer der sonntäglichen Ruhe identifizierte und ihm kräftigst in die Parade fuhr, was er sich denn einbilden würde und was er für ein „Bürschal“ wäre und sich mit ihr, der Koch Josefine, nicht spielen sollte und dass er, der Alois Hinterberger, sich jetzt der Peinlichkeit des gnädigen Herrn annehmen und diesen zum Ritterhof rübertragen sollte. Daraufhin zuckte der Alois Hinterberger regelrecht zusammen, aber nicht, weil er es etwa mit der Angst zu tun bekam, sicherlich ein bisschen, das schienen alle am Tisch zu wissen, aber in erster Linie, so der Alois weiter, weil, wie er meinte, sich das laute Geplärre in sein Hirnfleisch zu bohren schien und ihm furchtbare Kopfschmerzen bereitete. Der Alois Hinterberger ließ sofort von einer weiteren Diskussion ab, bückte sich, ohne ein Wort zu entgegnen, schulterte den gnädigen Herrn mit einer fließenden Bewegung und verließ, ohne zu grüßen, den Marktplatz Richtung Ritterhof.

Jetzt übernahm die Müller Elisabeth das Erzählerische am Stammtisch, die gerade noch mitbekam, wie der Alois Hinterberger den Herrn Gerhard schulterte und davontrug, als sie auf den Marktplatz trat. Sie traute sich die Koch Josefine zu fragen, ob das denn der gnädige Herr, der Komponist und Hofherr des Ritterhofs, der Herr Gerhard, gewesen wäre, was diese dann sofort mit einer forschenden Gegenfrage beantwortete und lediglich meinte, wer es denn sonst gewesen sein könnte und dass der sogenannte gnädige Herr Gerhard dem Ort einfach nicht gut täte und dass sie alle wegen dem Saukerl und Trunkenbold noch in die Hölle kommen würden. Und weil sie gerade so furchtbar in Fahrt war, ging sie dann auch gleich noch die Müller Elisabeth an, die in der linken Hand den Rosenkranz und in der rechten das Gotteslob hielt, ob sie, die Müller Elisabeth nicht wüsste, dass das Gotteslob in der Kirche zu bleiben hätte und dass ohnehin schon so viele Gesangsbücher in der Kirche fehlen würden, worauf die Müller Elisabeth nur meinte, dass es ein Versehen gewesen wäre und sie das Gotteslob eben nicht absichtlich am Freitag bei der Spätmesse eingepackt hätte. Das beruhigte anscheinend die Koch Josefine, meinte die Müller Elisabeth, denn sie entschuldigte sich dann quasi bei ihr und meinte, sie wäre nur ein wenig aufgewiegelt wegen dem Hofherrn und wiederholte, dass sie noch alle wegen dem in die

Hölle kommen würden und hob dabei drohend den Zeigefinger in die Höhe. Dann beließen es beide dabei und spazierten in die Kirche, denn die Koch Josefine war ja die Vorbeterin und musste sich schließlich noch auf die heilige Messe vorbereiten.

Der Ich-Bezug war ein schrecklicher, war er immer und ausnahmslos und das im Besonderen, weil der ich-denkende Mensch immer von einer sich selbst überzeugenden Wahrheit ausging, welche sich in der analytischen Reflexion, in den meisten Fällen jedoch zu spät, immer als Irrtum herausstellte.

Wer dachte, er oder sie habe recht und an dieser für ihn oder sie unumstößlichen, einzigen Wahrheit festhielt, irrte und das nicht etwa am Ende der gesprochenen oder geschriebenen Erklärung, sondern bereits beim ersten Gedanken.

Das war dem Ich-Bezogenen immer bewusst und dennoch hielt dieser an seiner gedachten und gesprochenen irrtümlichen Wahrheit fest. Sofern der ich-bezogene Ignorant, der er war, auch noch die schmeichelnde Eigenschaft der Eloquenz mitbrachte und ihn somit im Licht der Kompetenz und Glaubhaftigkeit strahlen ließ, was wiederum zur Steigerung des ohnehin schon ausreichend Schrecklich-Grauslichem dieser ich-bezogenen Person hinzukam, war dem Siegeszug der scheinbaren Wahrheit kaum Einhalt zu bieten.

Sowieso war es so und hat es sich in Wahrheit, ohne Irrtum, immer so verhalten, dass der Eloquenten im ersten Eindruck immer als kompetent, als „für geeignet“ für die Sache zu sprechen galt, obwohl im Weiteren sich in vielen Situationen, sicher nicht in allen, aber eben in der Mehrheit, herausstellte, dass



es sich trotz aller Eloquenz in der Verbreitung der irr tümlichen Wahrheit, in Wirklichkeit um einen Halbwissenden, wenn nicht sogar Debilen handelte, der alle nur am Anfang mit seiner kundgetanen und vermeintlichen Wahrheit überzeugen konnte, am Ende aber immer als der Dumme, der er ja war, dastand.

So verhielt es sich auch mit dem alles und jeden verschlingenden Kammersberger, der, um die ländliche Herkunft zu verschleiern, das E und das R am Ende seines Nachnamens streichen ließ. Eloquent stand er da, damals im Café Raimund in der Volksgartenstraße, wo sich alle trafen und im Nachhinein so wenig schafften, und verführte mich, den Thomas, mit seinen Wahrheiten. Wahrheiten, welche sich allesamt nicht nur als Irrtümer herausstellten, sondern, und das macht alles, die bloße Existenz dieser Wahrheiten ja noch viel scheußlicher, als Lügen, als erfundene, zur bloßen Verführung ausgesprochene Unwahrheiten, bewusst geschaffen, um zu täuschen, um etwas vorzumachen, jemandem etwas vorzumachen, der ob seiner noch geringen Lebenserfahrung es nicht besser wusste, es nicht besser wissen konnte, und so diesen ganzen, im Sinne des Komponisten und gnädigen Herrn, vorgetragenen Unwahrheiten glauben musste und ihm folgte, folgte in den Ritterhof, bis ins Schlafzimmer, um naiv wie ich damals war, noch mehr von diesen schmeichelnden Lügen zu hören,

*die nur dazu da waren, das zu bekommen, wonach ihm, dem Kammersberger, am meisten düstete, nämlich junges Fleisch, junges Dichterfleisch, mein Dichterfleisch!*

Zum Glück waren an diesem Abend alle relevanten Personen vor Ort, um auch lückenlos erzählen zu können, was sich zugetragen hatte. So war es der Alfred Gmeiner, der Diener der Herrschaft, der als Nächstes das Wort ergriff. Er erzählte, dass die Gutsherrin, die gnädige Frau Maja, ihres Zeichens Erbin des Ritterhofs und durchaus der respektablen Sangeskunst mächtig, sofort zu schimpfen begann, als sie ihren Mann im Zustand des Vollrausches vor der Haustür liegen sah. Sie warf ihm sogleich auch vor, dass diese Sauforgien in letzter Zeit etwas zu oft vorkamen. Damit hatte sie grundsätzlich recht, nur war das bei Weitem noch nicht der Gipfel der Dummheit, so der Alfred Gmeiner, aber dazu später mehr. Sie wies ihren Mann darauf hin und das in einem Ton, der vorwurfsvoller nicht hätte sein können, so der Alfred, dass in wenigen Stunden die Gäste kommen würden und dass sie nicht möchte, dass ihn die geladene Gesellschaft so zu Gesicht bekäme. All diese Vorwürfe kamen aus dem ersten Stock, wo das Fenster geöffnet war und die gnädige Frau herunterschimpfte. Es war der Alfred Gmeiner selbst, der dem Hausherrn, dem Herrn Gerhard Kammersberg aufzuhelfen versuchte, um ihn von der Türschwelle wegzubekommen. Ein seltsames Bild war es wohl, wie der Gerhard dort auf der Türschwelle auf seinem Rücken lag und nach oben zu seiner schimpfenden Frau blickte, während der

Diener des Herrschaftshauses versuchte, dem gnädigen Herrn auf die Beine zu helfen. Wie eine Schildkröte, die auf ihrem Panzer zu liegen gekommen war, so beschrieb der Alfred seinen Chef und meinte erkannt zu haben, wie das vorwurfsvoll Gesprochene der gnädigen Frau zwar beim Hausherrn ankam, der es aber nicht richtig verarbeiten konnte. Dennoch glaubte der Alfred, so etwas wie ein Nicken beobachtet zu haben und versuchte die gnädige Frau anstatt mit den Wortfetzen des Hausherrn, mit den seinigen Worten milde zu stimmen, indem er ihr versicherte, dass es der gnädige Herr wohl verstanden hätte, weil dieser gerade bestätigte, dass er sich nur schnell frisch machen müsste, dann könnte er später einen tadellosen Gastgeber mimen, wobei der Herr Gerhard in Wirklichkeit, so der Alfred Gmeiner zu seinen Stammtischkollegen weiter, nur irgendetwas Unverständliches vor sich hin gestammelt hätte. Davon schien die gnädige Frau sichtlich beruhigt zu sein, verschwand sie doch hinter der Fensterbank, um sogleich die gläserne Öffnung hinter sich zu schließen. Der Alfred beschrieb in Folge lang und breit den Zustand des Hausherrn und schilderte, dass er sich wirklich erschrak, war doch die gesamte Kleidung inklusive vererbter Lederhose des Schwiegervaters völlig „daspiebn“. Der gnädige Herr selbst ekelte sich vor seiner selbst, so der Diener, der daraufhin